

„Licht“ in Goethes Westöstlichem Divan:

Feuerbrand, Kerzenlicht, Mond und Sterne

3 Kurzvorträge zur Luminale 2018 (20.3.2018, Johanniskirche, 20.00 Uhr)

Thomas Regehly

Nr. 1: Lied und Gebilde - FEUERBRAND

Vorbemerkung

Goethes Westöstlicher Divan ist vor fast 200 Jahren erschienen. Es handelt sich um die einzige von Goethe selbst durchgestaltete, ja komponierte Sammlung von Gedichten.¹

Der Druck der Gedichte begann 1818. Der Autor mußte aber feststellen, daß seine Zeitgenossen nicht in der Lage oder nicht willens waren, sich auf die dort ausgebreitete fremde, morgenländische Welt einzulassen. Deshalb verfaßte er die umfangreichen *Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis*. Aber auch das half nichts. Der Divan wurde nur von wenigen geschätzt, von diesen aber außerordentlich. Exemplare der Erstauflage waren Anfang des letzten Jahrhunderts noch beim Verlag zu haben. Man wußte nicht recht, was man mit diesen Gedichten anfangen sollte, und auch heute noch ist der Status im Gesamtwerk unklar.

Ich habe aus den 12 Büchern drei Gedichte ausgewählt, in denen das Licht eine entscheidende Rolle spielt. Den Beginn mache ich mit dem Gedicht *Lied und Gebilde* aus dem Buch des Sängers, das uns unversehens nach Frankfurt a.M. und dann nach Indien führt. Wenn Sie nämlich im Großen Hirschgraben das Goethehaus besuchen, fällt Ihr Blick vielleicht nach links auf einen unscheinbaren kleinen Brunnen aus

¹ Johann Wolfgang Goethe - Westöstlicher Divan. Herausgegeben von Hendrik Birus. Teil 1: Text, Teil 2: Kommentar, Frankfurt a.M. 1994 – Nachweise im Text beziehen sich auf diese Ausgabe.

rotem Sandstein, auf dem die rätselhaften Worte stehen: „Schöpft des Dichters reine Hand / Wasser wird sich ballen.“ (I. 21) Bei diesen Versen handelt es sich um die letzten Zeilen des Gedichts *Lied und Gebilde*. Daß der Brunnen kein Brunnen ist, also kein Wasser spendet, sei nur am Rande bemerkt.

Das Gedicht besteht aus drei Strophen. In der ersten Strophe charakterisiert Goethe die Kunst der Alten – er meint die Griechen – als plastische Kunst. Den antiken Skulpturen hatte die Moderne, so dachte man, nichts Gleichwertiges entgegenzustellen. Die moderne Kunst hält sich deshalb nicht an das feste Element, sondern an das flüssige. Der Dichter wechselt zu einem „wir“, womit eben die modernen, in einem weiteren Sinne „romantischen“ Dichter gemeint sind, die das Schöne „ohne Begrenzung“ suchen, wie es Jean Paul formulierte. In der dritten Strophe wird das flüssige Element in einen anderen Gegensatz gebracht, den zum Feuer. Zugleich wird der Zweck von Dichtung – oder ist es der Zweck von Kunst überhaupt? – benannt. Es geht darum, „der Seele Brand“ zu löschen. Das Wort „Brand“ erinnert an Feuer und Feuersbrünste, die verheerend wirken können und ohne Zweifel gelöscht werden müssen. Ein anderes Gedicht erwähnt die Verheerung Moskaus durch die Feuersbrunst 1812 im Zuge von Napoleons Feldzug, die in Verbindung gesetzt wird zum Funken der Liebe, die im alten Dichter plötzlich, ganz unerwartet wieder angefacht wurde – und gelöscht werden muß. Daß „die Seele brennt“ hängt damit zusammen, daß das Haus brennt, wie Buddha sagt. Das Ineinander von individuellem und allgemeinen Geschick ist konstitutiv für den Divan, weshalb sich eine ausschließlich biographische Lesart verbietet. Gelöscht werden kann „der Seele Brand“ auch durch die Schale des Schenken, wie es später im *Buch des Schenken* heißt, das ist die allgemeinverständliche Lösung oder: Löschung des Problems. Die letzte Strophe steht im Konjunktiv, wir müssen „löschte“ und „schöpfte“ lesen. Während das „Löschen“ des inneren Brandes durch Dichtung immerhin als möglich dargestellt wird, scheint es ausgeschlossen zu sein, das Wasser „sich ballt“, wie es auf dem Frankfurter Brunnen steht. Goethe bezieht sich hier auf eine indische

Legende, die er in seiner Paria-Dichtung selbst gestaltet hat, nachdem sie ihn über Jahrzehnte hinweg beschäftigte.

Wesentlich ist das Adjektiv „rein“. Nur die „reine“ Hand des Dichters wäre in der Lage, das Wasser so zu schöpfen, wie es die Frau des indischen Büssers in der indischen Geschichte tat. Die Flucht Goethes führte ihn angesichts der Verheerungen seiner Zeit im Gefolge der Französischen Revolution und der napoleonischen Kriege - ein fortwirkender Weltenbrand, an den der Divan erinnert – in den „reinen“ Osten. Dieser Osten war ein konstruierter, und entsprach nicht der damaligen Wirklichkeit. Auf jeden Fall war diese Reinheit in verschiedenster Weise lichtvoll, ein Licht-Ereignis, und sie vermochte es, Goethe aufs Neue zu begeistern.

Nr. 2 Nachklang – KERZENLICHT

„Wie die Kerze brennt die Seele / Hell an Liebesflammen“, heißt es bei Hafis in der Übersetzung Hammer-Purgstalls², die Goethe als Geschenk des Verlegers Cotta im Frühjahr 1814 erhalten hatte und die ihn für den reinen Osten begeisterte. Die zitierten Verse bilden den Hintergrund eines der berühmtesten Gedichte des Divans überhaupt. Das Leuchten der „stillen Kerze“ sorgt dafür, daß den Betrachter eine „fremde Föhlung“ überfällt, die ihn aus dem Alltag herausreißt und dazu führt, daß er, „des Lichts begierig“, in der Kerzenflamme wie ein Schmetterling verbrennt (I. 24 f.). Diesen Weg der Verwandlung stellen die Verse des Gedichtes Selige Sehnsucht dar, mit dem das *Buch das Sängers* – fast - schließt.

Der Dichter schwelgt oft in zu großen Worten, so, wenn er sich mit der Sonne oder dem Kaiser vergleicht. Dabei ist er selbst gar nicht die Lichtquelle, im Gegenteil, er ist nur „des Lichts begierig“ und muß die „traurigen Gesichter“, die ihn allzuoft quälen, gut verbergen. Das Gedicht *Nachklang* im *Buch Suleika* gibt diese bedrückende

² Hafis, Der Diwan von Mohammed Schemsed-din Hafis. Aus dem Persischen zum erstenmal ganz übersetzt von Joseph von Hammer (1812/13), Nachdruck Kelkheim 1988, Band 2, S. 90 f. – Der verdienstvolle Nachdruck ist Regina Berlinghof zu verdanken.

Seelenlage wieder, es stellt „der Seele Brand“ vor der Löschung in ihrer ganzen Verlorenheit dar (I. 95). Das Gedicht schließt sowohl metrisch wie inhaltlich an das vorhergehende Gedicht *Hochbild* an (I. 94 f.). Es ist eine Art Postscriptum zu dem ersten, in dem der Dichter sich mit Helios, dem griechischen Sonnengott, vergleicht. Das zweite Gedicht mündet in einen Ausruf, der als direkte Anrede an die Geliebte formuliert wird. Eine Fülle von Lichtbildern wird beschworen, die ihn zur Rettung aus Nacht und Schmerz führen sollen: der Mond („Mondgesicht“), Phosphor, die Kerze, die Sonne und zum Abschluss das Licht selbst. Bei dieser Kaskade von Lichterscheinungen handelt es sich nicht um ein Nebeneinander, sondern um eine Steigerung, was ich kurz erläutern möchte.

Das Mondgesicht – heutzutage vielleicht nicht mehr ohne weiteres als ein Kompliment zu verstehen - entspricht dem orientalischen Schönheitsideal und begegnet bei Hafis häufig. Das milde Licht des Mondes führt über Phosphoros, ein damals zur Herstellung von Brandbomben verwendeter explosiver Stoff, vor allem aber ein Ausdruck für den Morgenstern, zur Kerze, dem künstlichen Licht, bevor sich der Blick ins Weite öffnet und die Sonne als Licht- und Lebensquelle der gesamten Natur genannt wird. Der Ausgang aus der Nacht- und Schmerzhöhle der eigenen Individualität führt zu der umstürzenden, aber zugleich befreienden Einsicht, daß die Quelle des Lichts nur außerhalb zu finden ist, so wie es das Höhlengleichnis Platons vorgibt. Die vier erwähnten Lichterscheinungen werden auf dieser Stufe der Erkenntnis mit dem allgemeinsten Ausdruck zusammengefaßt: Licht. Licht begreift alle vier Lichtgestalten unter sich und geht gleichwohl über das natürliche Licht weit hinaus. Längst hat der Dichter die Illusion abgelegt, Kaiser, Sonnenkönig, Sonne zu sein oder sich mit der Sonne vergleichen zu können. Die Geliebte ist es, die mit dem Mond, dem Morgenstern, der Sonne und letztlich dem Licht als solchen identifiziert wird, von ihr empfängt der Dichter sein Leben, sein „gewidmetes Ich“ (I. 385; vgl. „Hätte sie sich weggewendet, Augenblicks verlör ich mich“, I. 85).

Im Gedicht *Lesebuch* aus dem *Buch der Liebe*, einer Art Enzyklopädie der Liebesformen, ist vor allem von den Schattenseiten der Liebe, ihren nächtlichen und schmerzlichen, die Rede (I. 36 f.). Daß dieses Lese-Buch der Liebe „wenig Blätter Freuden“ enthält, wird dort nicht weiter ausgeführt. Die Hinweise am Schluss bleiben dunkel. Was aber unter den „Freuden“ zu verstehen ist, kann der Leser aus anderen Gedichten erfahren, wenn er denn danach sucht und „begierig ist“, außerdem sonnenhaft disponiert. Das Gedicht *Nachklang* gibt auf diese Weise einen Hinweis auf die völlige Umwendung der Selbsteinschätzung des Dichters, die so nächtlich ist wie sie „wonnereich“ sein kann.

Nr. 3 – Die Sonne kommt! SONNE UND MOND

Der Westöstliche Divan schürft nicht nur tief, sondern geleitet zum „Hohen und Höchstem“, im Geist einer bezwingenden, oft losgelassenen Heiterkeit. Einige Gedichte sind vorab in der Liedertafel Zelters abgedruckt worden, unter anderem *Lied und Gebilde*. Andere sind sehr schnell außerordentlich populär geworden, so das Gedicht „Erschaffen und Beleben“, das mit der Zeile „Hans Adam war ein Erdenklos“ beginnt (I. 16). Es hat schnell Eingang in die zeitgenössischen Kommersbücher der Studenten gefunden – obwohl es in der letzten Strophe geradezu abhebt und „der Gläser Klang“ – Humpen reimt sich nun einmal auf Klumpen – auf den Weg „zu unsers Schöpfers Tempel“ führt. Sofern wir uns auf diese Gefilde einlassen können, ist ein Rückblick auf die biographischen Details des letzten Gedichts, das ich Ihnen hier im Kontext der Luminale vorstellen möchte, hilfreich.

Goethe besuchte 1814 nach langer Zeit (1797) erstmals wieder seine Vaterstadt Frankfurt a.M. In Wiesbaden, dem Kurort, traf er den Jugendfreund Jakob von Willemer und dessen junge Lebensgefährtin Marianne von Willemer³, von der es im Divan heißt, sie – als Suleika – sei ihm – der sich Hatem nennt – „von so langem

³ Vgl. Hendrik Birus, Anne Bohnenkamp (Hrsg.), „Denn das Leben ist die Liebe ...“ Marianne von Willemer und Goethe im Spiegel des West-östlichen Divans, Frankfurt a.M. 2014 – Tagebuchnotiz Goethes vom 4.8.1814.

Prophezeyt“ gewesen (I. 79). Im Folgejahr reist er erneut an den Main, um dort auf der Gerbermühle seinen Geburtstag zu feiern.⁴ Marianne erinnert sich in einem Brief an eine Begegnung mit dem Dichter wenig später im Meißgedränge der Frankfurter Innenstadt. „...ich brachte damals (sc. wohl am 11. oder 13.9.1815, wie Hans-J. Weitz vermutet⁵) den Mondesorden mit nach Haus, den mir der türkische Kaufmann für den großen Dichter gegeben hatte. Wie glücklich war ich über den gelungenen Scherz, er schien Ihnen (sc. Goethe) Freude zu machen; das war eine schöne Zeit, gewiß meine glücklichste!“ (Brief vom 2.3.1824)⁶ Dieser Orden bestand aus „schwärzlicher leichter Masse, anscheinend Papiermaché“ und zeigt einen Halbmond, der eine Sonne umfaßt.⁷

Diese Ehrung durch die geliebte Freundin fand Eingang in das *Buch Suleika*. Suleika ruft dort im Rahmen eines inspirierten, witzigen und anspielungsreichen Dialogs aus: „Die Sonne kommt! Ein Prachterscheinen! / Der Sichelmond umklammert sie. / Wer konnte solch ein Paar vereinen? / Das Rätsel, wie erklärt sich's, wie?“ (I. 79 f.) Hatems Antwort verweist auf die „politische“ Sonne, den Sultan, der mit diesem Orden „die Tapfersten der treuen Schar“ auszeichne und fügt hinzu: „... Auch sey's ein Bild von unsrer Wonne! / Schon seh' ich wieder mich und dich; / Du nennst mich, Liebchen, Deine Sonne, / Komm, süßer Mond, umklammre mich.“ (I. 80) Zwar werden die Lichtspender Sonne und Mond hier wieder konventionell zugeordnet - Hatem ist die Sonne, Suleika der Mond -, aber wesentlich ist der Gedanke ihrer Einheit im Sinne einer nachgestellten kosmischen Konstellation, die natürlich auch erotisch konnotiert ist. Eines der bekanntesten Gedichte des Divans, *Gingko bíloba*, betont diese Doppelheit in der Einheit auf unvergleichliche Weise: „Fühlst du nicht an meinen Liedern / Daß ich eins und doppelt bin?“ (I. 78 f.) Daß die dichterischen Lichtgestalten, zu denen die Löschung des im ersten Gedicht erwähnten „Brandes“ geführt hat, nur vor einem dunklen Hintergrund leuchten können, hier durch die

⁴ „Denn das Leben ist die Liebe ...“, S. 61 ff.

⁵ Marianne und Johann Jakob Willemer. Briefwechsel mit Goethe. Dokumente – Lebens-Chronik - Erläuterungen. Herausgegeben von Hans-J. Weitz, Wiesbaden 1965, S. 421

⁶ Briefwechsel, S. 147 (Nr. 128)

⁷ Briefwechsel, S. 421 mit Abbildung; vgl. die Erläuterung in: „Denn das Leben ist die Liebe ...“, S. 163

schwärzliche Pappmaché des Ordens angedeutet, sollte für jeden Leser „eine wärmende Sonne“ (I. 48) sein, sei er nun prekär oder vermögend, Bettler oder reich, Frankfurter, Offenbacher oder ein ganz normaler Weltbürger.